

359 *Ancizar de Jesús Cadavid Restrepo*

Homosexualität im Leben der Befreiungstheologen

Ein Zeugnis aus Kolumbien

ALS ICH KIND war, erreichte mich die Nachricht einer Revolution auf der Karibikinsel Kuba. Je mehr die Kirchen und die Multis sie satanisierten, desto mehr empfand ich sie als etwas Gutes.

Als Jugendlicher hörte ich dann schlechte Nachrichten vom sozialistischen Regime Kubas, welchem ich immer noch, naiv und unzureichend informiert, zugeneigt war: Dieses Regime reagierte allergisch auf das Thema »Homosexualität«; die Homosexuellen auf dieser Insel wurden ins Gefängnis geworfen, verfolgt, ausgemerzt und ins Exil verbannt.

Schon zuvor – seit Anfang meines Erinnerungsvermögens – hatte ich die bittere Entdeckung gemacht, dass sich mein Verlangen und meine Erotik deutlich gegenteilig zur sogenannten sexuellen Normalität orientierten. Das Männliche war und blieb der natürliche Bezugspunkt meiner affektiven Bestrebungen. Schon als Kind begriff ich, was den Schmerz meiner Entdeckung nur vergrößerte, dass diese Identität immer verborgen bleiben musste – bis zum Ende meiner Tage.

Dann folgte meine Ausbildung zum Priester. Sieben Jahre Studium der Philosophie und Theologie, welche schließlich am 30. November 1975 in der Priesterweihe gipfelten. Genau zu dieser Zeit wurde die lateinamerikanische Theologie wahrnehmbar, sie machte sich einen Namen, sie bekam ein Antlitz, klärte ihre Optionen, entwickelte einige Kategorien der Analyse und Sprache. Sie definierte als ihr politisches Ziel den Aufbau des Sozialismus und die Kritik an der zur Verarmung führenden kapitalistischen Gesellschaft, die kalt und seelenlos, massive Negationen und den Tod produzierte. In diesen Jahren trat die Theologie der Befreiung in die Geschichte und in den Konflikt ein.

Ich verstand mein Priestersein von Anfang an als Dienst an den Ärmsten. Es wuchsen die neue Theologie, die Basisgemeinschaften, die Kritik an einer mit den unterdrückerischen Oligarchien verbundenen Machtkirche, die Sozialkritik, die Formierung einer neuen Gesellschaft ohne Klassen in christlichen Kreisen, die Förderung autonomer Volksorganisationen, enger Dialog mit der für eine

neue Gesellschaft kämpfenden politischen Linken. Von meinem christlichen Denkansatz her unterstützte ich diese neue Reflexion durch eine dialektische Lektüre der Bibel, des Glaubens, der Kirche, der christlichen Praxis, der Gemeinschaftsbildung. Es war keine naive Praxis. Wir in der Pastoral der neuen Kirche und die in der Politik für die neue Gesellschaft Aktiven waren uns über die Lebbarkeit und Machbarkeit des Sozialismus einig.

Doch parallel zu Fortschritt und Radikalisierung in Theorie und Praxis wuchs in meinem Innern ein essentieller Widerspruch: Ich half den Sozialismus schaffen, der mich selber ausmerzen würde. Der reale Sozialismus definierte sich nämlich philosophisch und tiefsitzend als Feind der Homosexualität. De facto lehrten die sozialistischen Kreise, dass die Homosexualität »ein Laster der Bourgeoisie« sei, »eine vom Kapitalismus genährte Verirrung«. Ich war dabei zu helfen, das Instrument meiner eigenen Vernichtung zu konstruieren.

Die Theologie der Befreiung öffnete für alle bisher geschichtlich negierten gesellschaftlichen Sektoren des lateinamerikanischen Kontinents neue Wege. Lateinamerika berichtete nun der Welt von fantasievollen, leidenschaftlichen und erfolgreichen Aktionen an der Seite der bisher verworfenen Volksmassen und Minderheiten: die Schwarzen, die Bauern, die Vertriebenen, die Indigenas, die Arbeiter, die Frauen, die Slumbewohner, die informell Arbeitenden, die Prostituierten, die Bewohner des Urwaldes... Für alle gab es nun Theologie; für alle Hoffnung; für alle Nahrung aus der Tradition, biblische Reflexion, Räume des Gebetes und des Gottesdienstes, Märsche des Glaubens und öffentliche Kundgebungen, geschützt mit der Präsenz der Neuen Kirche.

Wir Homosexuellen kämpften mit und bereiteten ängstlich unseren befreienden Moment vor: ganz von unten her, von einem gut gehüteten Geheimnis schlossen wir Kontakte und heimliche Bündnisse. In der alten Kirche hatten wir niemals einen Raum hierfür und hätten ihn auch niemals gehabt. Ihn würden wir in der Neuen Kirche gewinnen. Zwischenzeitlich aber sollten wir Kirche der Katakomben sein. Aber wir würden uns outen können, befreit durch die neue Theologie. Wir würden einen pastoralen Status und Bedeutung erhalten. Und wir würden eine revolutionäre Hilfe des jungen lateinamerikanischen Glaubens in Auseinandersetzung mit den Schattenseiten des realen Sozialismus sein. Die Gay-Community, präsent, sichtbar, bestätigt, leistete ihren Beitrag zum Aufbau eines modernisierten Sozialismus. Und in diesem gäbe es dann auch für uns einen natürlichen Platz. Schließlich würden wir einen respektablen Bevölkerungsanteil von 18% der Menschheit ausmachen. Als dieser Prozentteil würden wir den Sozialismus mittragen. Und dann wäre der Sozialismus eine befreite Zone für schwules Fühlen und Lieben. Das war unsere Erwartung.

Ende der siebziger Jahre organisierte sich eine informelle Gruppe zur ernsthaften Reflexion im Umfeld der neuen Theologie und der Option für die Armen. Ich nahm eifrig daran teil. Alle waren wir Männer. Aller waren wir Priester und Ordensleute. Und in den Gruppengesprächen wurden alle menschlichen Realitä-

ten angesprochen. All diese Themen bearbeiteten wir mit einer seriösen, treffsicheren und evangeliumsmäßig-befreienden Anthropologie. Aber jedes Mal, wenn Homosexualität zur Sprache kam – »Schwulität« (»lo marica«), wie sie von fast allen genannt wurde – war dies nur möglich als zweideutiger Witz, grobschlächtige Wertung und unbarmherziges Sich-lustig-machen. Und man versuchte in allen Instanzen, à la Hexenjagd, die »Maricas« zu identifizieren: bei den Priestern, den Bischöfen, den Pfarreien, den Seminaristen, den Nachbarn. Die Welt mit »Maricas« an Bord galt als ekelerregend.

So verstand ich tief enttäuscht, dass der reife befreiende Moment für eine Aufnahme der Homosexualität in die lateinamerikanische Befreiungstheologie noch nicht da war. An den Treffen der oben erwähnten Gruppe engagierter Befreiungstheologen nahm ich fortan nicht mehr teil. Die Schwulen unter ihnen gewöhnten sich an, der Verhöhnung durch die eigenen theologischen Brüder möglichst aus dem Weg zu gehen. Sie machten weiter, aber sie verbargen ihre Identität, zur Vermeidung von Lästerungen und Schäden.

Eines Tages wurde einer von ihnen HIV-positiv; als er dann akut AIDS hatte, blieb dem erkrankten Theologen nichts anderes mehr übrig, als sein Gebrechen verbal zu vertuschen mit »eine Krankheit des Klerus«. Er zog sich total zurück und starb alleine. Da war keine Theologie, die seine Krankheit begleitete. Da waren keine Brüder, die ihm in der Einsamkeit des Schmerzes und im Tod beistanden.

Jahre später durchlebte ein anderes Gruppenmitglied eine stürmische Liebesbeziehung mit einem Jugendlichen seiner Pfarrei. Zur Rettung seines guten Namens als renommierter Befreiungstheologe verwandelte er diese Peinlichkeit in »missionarischen Eifer« und wechselte den Kontinent. Dort starb er dann weit abgelegen und alleine. Seine nicht angenommene Homosexualität blieb hinter der schönfärberischen Interpretation als Martyrium verborgen – theologisch in keiner Weise erwähnt.

Ein anderer entschied sich zur Heirat einer Frau, um dadurch seine wahre Veranlagung zu verbergen. Er zeugte zwei Kinder. Kürzlich bekannte er einem Straßenjungen, mit dem er sich heimlich traf: »Wenn ich mit meiner Frau Sex mache, denke ich an einen Mann«. In seinem Theologenkreis gibt es keine Theologie, die ihm geholfen hätte, nicht zu lügen, sich für sich selber einzusetzen und sich mit sich selbst zu identifizieren.

Noch andere machen weiter. Sie betreiben Theologie und folgen der Option für die Armen. Aber sie haben immer noch nicht gelernt, wirklich für alle Ausgeschlossenen Partei zu nehmen. Die »Maricas«, die sich unter den Befreiungstheologen verborgen halten, haben den Homosexuellen statt Theologie weiterhin nur Spott und Verhöhnung zu bieten.

Seit Jahren und unter verschiedenen Umständen habe ich den Einschluss der Homosexuellengruppen in die lateinamerikanische Befreiungstheologie gefordert. Der Theologe Francisco Moreno Rejon sagt, die Formulierung einer befreienden Ethik, ausgehend von der konkreten Situation Lateinamerikas, müsse »vom Rand der Gesellschaft her erfolgen; dort, wo die Opfer jeder Art von Unterdrückung leben; diejenigen, die nicht zählen; jene, deren Antlitz das Gesicht des leidenden Christus widerspiegeln«.

Zusätzlich zu den Schwierigkeiten des Kennenlernens und Zusammenlebens unter Homosexuellen, erleiden die Schwulen und Lesben Lateinamerikas alle Arten von Belästigung, Stigmatisierung und Ausschluss durch die bürgerlich-patriarchal-heterosexuelle Gesellschaft. Es ist klar: Im großen geschichtlichen Reigen der Elenden (»empobrecidos«) des Kontinentes nehmen die Homosexuellen einen hervorragenden Platz ein.

Mit viel Herzblut suche ich deshalb im »Mysterium Liberationis«,¹ dem enzyklopädischen Werk, herausgegeben von Ignacio Ellacuría und Jon Sobrino, nach Stellen, die meine Hoffnung auf Wärme in neuen Zeiten in einer revolutionären, humanisierenden und tieferschürfenden Theologie wieder aufleben lassen könnten:

- Im schöpfungstheologischen Beitrag von Pedro Trigo hätte es Platz gehabt für die Frage, ob wir Homosexuelle Geschöpfe Gottes sind oder nur bedingte Produktionen der abendländischen Kultur. Mittels eines Nachdenkens, welches seinen Ausgangspunkt in der Negation der Homosexualität gehabt hätte, wäre Trigo zur Demaskierung des abendländischen »Mythos der Normalität« vorgestoßen.
- Es wäre eine große prophetische Intuition gewesen, wenn die Anthropologie des José Ignacio González Fauz auch die lange und ermattende Geschichte der Homosexuellen in die Reihe der »Demütigung der geringgeschätzten Anderen« einbezogen hätte; die Demütigung mittels der Gebote der »Normalität« des Westens, des Patriarchats, der Einehe, des Eingottglaubens und der exklusiven Heterosexualität.
- Der Traktat »Sexualität« des Brasilianers Antonio Moser ist eine wunderschöne theologische Poesie der menschlichen Sexualität aus der Perspektive der Armen. Moser deutet die Sexualität als einen Weg zu sich selbst, zu den anderen und zu Gott und es findet sich bei ihm keinerlei Spur irgendwelcher Abwertung sexueller Freude und Lust. Hier fände man wenigstens einen Anknüpfungspunkt für die Hoffnung auf ein Aufblühen einer befreienden Moraltheologie auch für Schwule und Lesben.

1 »Mysterium Liberationes« (Span. Orig.; dt. 2 Bde., Edition Exodus) versucht – in gewisser Parallele zum »Mysterium Salutis« – die Anliegen der lateinamerikanischen Befreiungstheologien in einem systematischen Durchgang vorzustellen.

Wenn wir davon ausgehen, dass die Befreiungstheologie im Kern die freudvolle Ankündigung des Planes Gottes zur Befreiung der Menschen von jeder Art Kreuzigungen ist, dann bleibt derzeit kein anderer Schluss als die Feststellung, dass die lateinamerikanischen Theologen die Schwulen und Lesben immer noch »ohne Ort in der Herberge« lassen.

Aber es gibt auch ein aufmunterndes Faktum: Die »Agenda Latinoamericana-Mundial 2002«,² ein wichtiges Zeichen kontinentaler und weltweiter Kommunikation, ein Instrument der Volkspastoral, verkündet den Armen der Welt die Hoffnung aus lateinamerikanischer Perspektive – und diese Agenda hat uns jetzt aufgenommen. Ja! Wenigstens mit einer Zeile auf Seite 19 erwähnt sie, dass 11% der Weltbevölkerung homosexuell sind. So haben die Kreise, die eine Theologie des Lebens betreiben, nun doch wenigstens das Faktum unserer Existenz erwähnt!

Irgendwie und irgendwann musste das ja mal geschehen!

Übersetzung aus dem Spanischen und Anmerkungen: Christoph Nobs

Ancizar de Jesús Cadavid Restrepo ist katholisch ordiniertes Priesters und arbeitet derzeit zivil als Schuldirektor in Medellín, Kolumbien.

2 Die »Agenda Latinoamericana-Mundial« erscheint weltweit jährlich als Kalenderbuchagenda; auch in deutscher Übersetzung erhältlich.